

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 19.

Sonntag, den 17. Mai 1896.

III. Jahrgang.

## Ein Theeabend.

Von Franz O. Szepfaludi.

Nachdruck verboten.

Draußen ist es kalt, hier im Zimmer herrscht wohlthuende Wärme. Von Zeit zu Zeit fährt ein Windstoß durch die leeren Straßen, der seinem Grimm durch Pfeifen Ausdruck giebt. Glückselig derjenige, der seine Abende nicht da draußen zu verbringen braucht, sondern neben dem Kamin über die Vergänglichkeit des Lebens träumen kann.

Andreas Müller trat in sein fünfunddreißigstes Jahr. Sah er in den Spiegel, so reflektirte derselbe die Farbe seines Haares zwar recht galant, gleichzeitig verkündete er aber ergebenst: wir beginnen uns zu lichten, mein Herr! Das milde, lebenswürdige, blaue Auge versuchte dem Alter Ego, das aus dem Spiegel blickte, zuzulächeln, die Stirnfalten gaben diesem Lächeln aber einen Schimmer von Verdruß, sie zeigten ihre Macht. Auch ein schadenfroher Zug um das Auge verlegte die Harmonie.

Müller, der bereits seit zwei Jahren das Amt eines Stuhlrichters versah, wollte seinen Winterrock anziehen und ins Gasthaus „Zum blauen Löwen“ gehen, um mit seinen Kameraden, dem Senator, dem Spitalsarzt und dem Cassier, den Abend zu verbringen. Plötzlich, wie von einer Tarantel gestochen, blieb er vor dem großen Spiegel stehen. Eine Weile blickte er in das lebenswürdige Ding, dann sprach er:

„Mein Gott, die Jahre wenden sich . . . . Das Alter macht sich auf seine Weise bemerkbar. Wegleugnen läßt es sich nun einmal nicht.“

Er warf seinen Ueberrock ärgerlich auf irgend einen Koffer, sich selbst auf das Sopha und begann vor sich hinzusinnen. Er fuhr mit der Hand in sein noch immer ziemlich dichtes Haar, als ob er sich überzeugen wollte, wie lange wenigstens das Haar der Vernichtung widerstehen werde.

So blieb er eine Weile liegen, dann stand er wieder auf, doch in den Spiegel sah er nicht mehr, er nahm eine Hand voll Kohle, warf sie in den Kamin und starrte still in die warme Flamme: „Dies Feuer ist immer wieder zu neuer Flamme emporzulodern . . . Natürlich solange die Kohle nicht ganz zu Asche wird . . . . So lange sie nicht ganz zu Asche wird . . .“

Er erhob sich und ging im Zimmer auf und ab; dann nahm er den Theekessel, den Spiritus und bereitete sich sein Lieblingsgetränk, um es zu schlürfen und dann schlafen zu gehen.

Als er in die blauen Flammen hineinstarrte, waren sie nicht so grausam, wie der Spiegel; sie zeigten ihm kein bleiches Gesicht und keine Falten; im Gegentheil, sie zauberten Röthe auf seine Wangen. Und die Flammen erwärmten sein Herz und es erwachte das süße Andenken der an diesem Orte verbrachten Tage . . . Er kam am Bahnhofe an, es erwartete ihn Niemand als der Gerichtsdiener, der mit seiner dünnen Stimme ausrief: „Herr Andreas Müller, Bezirksrichter!“ Lautes Lachen antwortete darauf, so daß er kaum wagte zu sagen: „Hier bin ich.“ Leise schlich er zu dem Amtsdienner und flüsterte ihm seinen Namen zu . . . Dort stand auch ein junges, kaum neunzehnjähriges Mädchen mit seiner Mama und wartete auf den Papa, den dicken Gerichtspräsidenten, der gerade mit demselben Zuge angekommen war. Das Mädchen mit dem rothen Antlitz konnte das Lachen nicht verbeißen, so schwieg er, als der Präsident ihn begrüßte und ihn zu seiner Stellung beglückwünschte. Das Mädchen lief zu ihrem Vater und er glaubte die Frage zu hören: „Wer ist dieser Mensch?“ — Der neue Bezirksrichter.“ Grethchen blickte ihn an und er las von ihrem Antlitz: „Aber der Bezirksrichter ist doch gar kein alter Herr! . . .“

„Ja, ja, vor zwei Jahren da habe ich noch tapfer meinen Mann gestellt, jeder sagte, ich schaue kaum acht- und zwanzigjährig aus.“

Er seufzte, dann rief er aus: „Wie war es denn nur? . . . Dem Diener gab ich meinen Gepäckschein und ich ging voraus, mit den anderen Angekommenen dem Ausgange zu. Ich blieb nicht stehen, um nicht das lachende kleine Geschöpf sehen zu müssen, das die Augen senkte und jetzt so ernst dreinsah, als wolle sie um keinen Preis der Welt lachen.“

Mit welch' schwerem Herzen kam ich hier an und plötzlich war es mir so leicht, so frei. Die erste Gestalt, der ich bei meinem Eintritt in diese mir neue Welt begegnete, erweckte so viel Vertrauen und Zuversicht in mir, daß selbst die Trümmer des verbrannten Thurmes, die widerspenstige Landstraße, der kothige Marktplatz der neuen Stadt und das nicht gerade sehr reinliche Gasthaus meine Laune nicht sehr zu verderben vermochten. Mit diesem Mädchen muß ich bekannt werden! Ich



fühlte es, daß ich nicht deshalb mit ihr bekannt werden wollte, weil sie die Tochter des Präsidenten Thalmann war. Es hätte mich nicht genirt, selbst wenn sie die Tochter des Ersten Staatsanwalts gewesen wäre.

Ich ging auf den ersten Ball. Der alte Präsident selbst stellte mir Gretchen gerade in dem Augenblick vor, als der Advocat, der schöne Paul Meeraus, sich am eifrigsten um sie bekümmerte. Thalmann sprach zu seiner Tochter: „Gretche! Hier ist der Herr Andreas Müller, Bezirksrichter. Na, nicht wahr, er ist nicht sehr alt? — Wie sie erröthete!

Gretche bat um Verzeihung — wie sie sagte — wegen der Ungeschicklichkeit, die sie damals auf dem Bahnhofs begangen, als sie so geräuschvoll aufgelacht; aber der Ausruf des alten Johann: „Herr Andreas Müller, Bezirksrichter!“ sei ihr komisch erschienen. Und Gretche begann von Neuem zu lachen, wie damals, und bemerkte dann: „Sehen Sie, wie unverbesserlich ich bin!“

Ich sagte, daß ich es außerordentlich bedauere, kein guter Tänzer zu sein, da ich mich ihr sonst für alle Tänze anbieten würde. Darauf erwiderte sie neckisch, „daß, wenn die Studenten wüßten, wieviel sie als Bezirksrichter verlieren, wenn sie nicht gut tanzen können, sie unbedingt die Tanzschule nicht so vernachlässigen würden.“ Ich nickte nur mit dem Kopfe zur Bestätigung ihrer Ansicht, denn im nächsten Augenblick drehte sie sich schon am Arme eines flotten Tänzers.

Kurze Zeit nach dem Balle traf ich sie auf der Straße und gratulirte ihr zum Namenstage.

„Gratulationen nehme ich nur zu Hause an“, sprach sie lächelnd und ich begleitete sie nach Hause und sprach dort meinen Glückwunsch. Paul Meeraus, der Advocat, war schon dort und machte Frau Thalmann den Hof. Ich habe damals geglaubt, daß er den richtigen Weg gehe, wenn er die Gunst der noch immer jungen Mama zu erringen trachtete. Auch viele andere umschwärmten die Mama, so daß meine Hoffnungen immer schüchterner wurden.

Dabei war Gretche mir gegenüber sehr lebenswürdig. Bei jeder Gelegenheit reichte sie mir freundschaftlich die Hand und sagte, daß sie mich schon lange nicht gesehen habe. Allerdings war sie auch den anderen gegenüber sehr lebenswürdig.

An einem Tage, ich erinnere mich noch jetzt, es war ein Frühlingssonntag, pugte ich mich besonders heraus und ging zum Präsidenten. Er empfing mich sehr freundschaftlich; während die Mama, eine sich schon den Bierzigern nähernde Frau, mir so reizend erschien, daß auch ich bald Lust bekam, ihr den Hof zu machen.

Gretche war in ihrem rosafarbenen Kleide mit den Weisschen an der Brust zum Küssen reizend. In ihrem Auge leuchtete das Feuer der Jugend. Ihr ganzes Wesen strahlte vor Glück. Es schien, als ob sie die ganze Welt umarmen wollte. Ihre gute Laune riß auch mich fort, ich wurde so fröhlich, so übermüthig, als sei ich wieder der junge Jurist von ehemals. Als Gretche neben mir auf dem Divan saß und ich sie einige Zeit so stumm, so glücklich angeschaut hatte, ergriff ich ihre Hand, die sie mir nicht entzog. Sie erröthete und als wüßte sie nicht, was sie sagen solle, fragte sie: „Sie wollten etwas sagen, nicht wahr?“

Da trat Paul Meeraus zur Thüre hinein und ich gab eine gleichgiltige Antwort. Man rief zur Taroccartie. Aber den ganzen Nachmittag gewann ich immer

und gewann so, daß ich die Karten zu Boden werfen mochte. Der glückliche Paul Meeraus aber verlor immer. Ihn liebt sie also sicherlich.

Ich werde warten bis sie mich wieder fragt, ob ich etwas sagen wollte. Dann werde ich sagen: ich liebe Sie, süße Gretche, vom Herzen, so furchtbar. Nur das wollt ich Ihnen sagen.

Monate waren vergangen, inzwischen kam ich oft ins Haus des Präsidenten; auch Paul Meeraus kam hin. Gretche war nicht mehr die alte, sie wurde ein wenig sentimental, hie und da ertappte ich sie auch bei einem Seufzer. Wahrscheinlich war Meeraus Schuld daran. Gewiß, sonst würde sie mich fragen, ob ich nicht etwas sagen wolle. Da sie mich nicht fragt, sage ich auch nichts, um nicht ausgelacht zu werden!

Sie wartete auf die Antwort, ich wartete auf die neue Frage und das Ende war, daß sich Gretche Thalmann mit Berthold Kammer, Realschulprofessor verlobte. Die Hochzeit wird schon künftige Woche stattfinden.

Ha, ha, ha; also nicht Meeraus, der schöne Paul.

Im Samowar siedet das Wasser, es überläuft fast und der Bezirksrichter wirft einen Löffel Thee hinein und gießt sich dann wieder eine Schale Thee ein.

Es gibt nichts Häßlicheres, als das Junggesellenleben. Ein rissiges stumpfes Gebäude, das keiner Auffrischung mehr werth ist und zum Spott der Welt muß man warten, bis es zusammenfällt, ganz zerstört wird. Sie hat mich nicht mehr gefragt, ob ich ihr etwas sagen will. Oh, warum hat sie nicht gefragt? . . . Gretche, Gretche! Warum hast Du nicht gefragt?

Der Bezirksrichter trank ärgerlich seinen Thee aus und schlug mit seiner Faust so stark auf den Tisch, daß die Porzellanschale herabfiel und in Scherben auf dem Boden lag.

Der Wind pff, die Fenster klirrten. „Wer ist?“ fragte der Bezirksrichter.

„Eine Empfehlung vom „blauen Löwen“, der Herr Bezirksrichter möchte hinüberkommen, die Gesellschaft ist beisammen.“

Der Bezirksrichter Andreas Müller schloß das Fenster mit einer Vehemenz, daß der Abgesandte in diesem Augenblick an ein Donnern glauben mußte, dann schrie er: „Es möge Euch alle der Teufel holen!“



## Gute Rathschläge für die Familie.

### Liebevolle Rücksicht gegen Kranke.

Es ist gewiß natürlich, wenn uns die Krankheit derer, die wir lieben, bekümmert, wenn wir für ihre Genesung beten; aber ich habe schon oft Leute innig beten gesehen, die doch nicht die Geduld und Selbstüberwindung erringen konnten, die Launen und Einbildungen eines Kranken nachsichtig zu extrahieren. Die Nerven leiden am meisten bei einer Krankheit; die Nerven beschwören Gespenster herauf. Darum zeigt einem Kranken niemals, wie sehr Euch seine Krankheit bekümmert, sondern richtet ihn auf durch ein freundliches Gesicht.

Ein Kranker ist immer aufgeregter. O, wie dankt er es im Innern seinen Lieben, die eine Ungeduld lächelnd

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erfreut, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einfäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



ertragen, sein Brummen oder Ranken nachsichtig überhören, die sich nicht darüber ärgern, daß er die von ihm gewünschten Speisen, die sie mit vieler Mühe bereitet haben, nachdem er sie kaum gekostet, wieder bei Seite schiebt, die bei seinen Ranken nicht verdrießlich werden, wenn er in dem einen Augenblicke das Fenster geöffnet, im nächsten wieder geschlossen wünscht, wenn er jetzt aufzustehen und in zehn Minuten wieder in das Bett zurück verlangt!

Die guten Geister eines Krankenzimmers sind die, deren Züge mild lächeln, deren Füße stets bereit sind, die, wenn auch oft thörichte Wünsche eines Kranken zu erfüllen. Es kann daher nicht Jedem genug ans Herz gelegt werden: „übet Nachsicht“. Ärztliche Hilfe mag wohl die Hauptsache bei einem Kranken sein, aber liebevolle Nachsicht steht derselben gewiß hilfreich zur Seite, denn so viel man in dieser Welt ertragen kann, wenn man gesund ist, der Kranke braucht vor allem Schonung und Nachsicht. Auch das Alter ist in dieser Beziehung als Krankheit zu betrachten.

Ein wirklich zärtliches Kind ist nachsichtig gegen die Schwächen des Alters. „Was die Mutter jetzt für thörichte Wünsche und Einfälle hat!“ hört man oft sagen. Nun gut, wenn es irgend möglich ist, so erfüllt sie! Auch ihr habt einst thörichte Wünsche und Einfälle gehabt, und das zärtliche Mutterherz hat dafür gesorgt, sie zu erfüllen, soweit es in seinen Kräften stand. Nicht jeder Sohn oder Tochter kann seine alten Eltern in einem Palaste unterbringen, aber sie können ihnen kleine, vielleicht thörichte Wünsche erfüllen, an denen ihr Herz hängt. Und diese Kleinigkeiten sind ihnen manchmal mehr werth, als große Ehren, schöne Wohnungen oder kostbare Kleider, von denen sie ja doch nichts mehr genießen können.

Wenn Ihr alt sein und bald da, bald dort Schmerzen haben werdet, dann werdet Ihr die Wahrheit dessen, was ich gesagt, empfinden lernen. Eine junge Rebe biegt sich nach Eurem Willen, ein alter Stock bricht, wenn Ihr ihn zwingen wollt. Alte und Kranke zu behandeln, ist ein Studium, denn nur eine weise Nachsicht mit Beobachtung des gehörigen Unterschiedes ist das Geeignete. Pflege ist mehr als Arznei, Ruhe zuweilen das beste Heilmittel und ich glaube, daß Ärger und die Aufreizung eines unnötigen Widerpruchs, der Mangel an Theilnahme, ja selbst wohlgemeinte Strenge manches böse Krankenlager unnütz verlängert hat.

#### Das Ehrgefühl des Kindes.

Das Ehrgefühl zeigt sich im Kinde früh schon in der Furcht, verlacht zu werden, eine Furcht, die bei manchem Kinde so weit geht, daß es alles irgend Auffallende (z. B. ein neues Kleidungsstück) nur deswegen höchst ungern anlegt, weil das Neue an seiner kleinen Person die Kameraden zur Aufmerksamkeit und zu irgend einem Spotte reizt. Nun muß freilich in dieser Hinsicht die Zucht das Kindische darin niederhalten, indem sie das Kind solch thörichte Furcht vor thörichtem, nicht bedeutendem Urtheil überwinden lehrt, weil es ihr nicht nachgeben darf; ebenso, daß sie der Empfindlichkeit, die sich bei jedem Worte beleidigt glaubt und in den Schmollwinkel setzt, kein Recht einräumt, sondern das Kind seine Ehre gerade darin finden lehrt, etwas ertragen, vergessen, darüber hinwegsehen zu können, und dann darin, daß der Eitelkeit, die im absichtlichen Auffallen, im Herausfordern fremder Aufmerksamkeit sich kund giebt, keine Nahrung gegeben wird.

Aber fern von diesen Fehlern ist derjenige Sinn, der auch das Kind bestimmt, seine eigene Würde zu wahren

und alles Schandbringende zu meiden. Dieser ehrenhafte Sinn muß sich aus jenen kindischen Formen des Ehrgefühls erst losringen und herausbilden; und die Zucht hilft dazu, indem sie an des Kindes Ehrgefühl appellirt, sei es, um es erst von einer Handlung abzuhalten oder um dasselbe zu strafen. Solches Appelliren knüpft sich an einzelne Gelegenheiten; aber im Einklange damit muß der ganze Ton im Hause stehen.

Worauf basirt sich beim Kinde das Ehrgefühl? Wie entsteht es überhaupt in demselben? Es kann ja dies Gefühl nur dann wahrhaft vorhanden sein, wenn es an irgend eine Realität, die der Person eigen ist und ihr Werth gibt, seinen Halt findet. Sein Wissen und Können, sein Platz in der Schule — das wird freilich oft genug dem Ehrgefühl des Kindes als Motiv unterlegt — aber immer falsch, weil dadurch eine Selbstbefriedigung entspringt, die allem rechten, tüchtigen Wissen und Können hinderlich ist; geräth das Kind selbst auf diesen Abweg, ist die Ehre sogar die Haupttriebfeder seiner Aeußerungen, so ist es höchst nöthig, das Kind fleißig die noch engen Schranken seines Wissens, das kurze Maß seiner Leistungen fühlen zu lassen, nicht in höhnender, entmutigender Weise, sondern mit der Ruhe und Wahrheit, die ohne viel Worte anerkennt, was wirklich geleistet ist, und zum Fortschritt aufmuntert, aber das Kind nie sicher werden läßt in seiner Meinung von sich selbst.

Das wichtigste Moment in Bezug auf das, was das Kind schon ist, und worauf sich also als auf etwas schon Vorhandenes, Erreichtes, Errungenes sein werdendes Selbstgefühl stützen kann, ist die Gewöhnung, welche mit der Uebertragung der Gottesfurcht auf das ganze Leben zusammenhängt, jedes Gelingen als eine Gabe Gottes, als Werk seiner gnädigen Hilfe anzusehen und ihm zu danken. Das erhält die Freude im Bewußtsein, daß etwas gelungen ist, es gibt ein Gefühl persönlichen Gehaltes und Werthes, aber die Richtung dieses Gefühls auf den unsichtbaren Geber erhält das Kind in der Demuth. Vor Selbsterniedrigung wird es dadurch ebenso sehr bewahrt, als vor eitlem Selbstüberhebung.

Diesem einem Momente, das der Gegenwart des Kindes angehört, indem es fühlt, was es bereits ist, steht aber als noch bedeutenderes das Bewußtsein gegenüber, was aus ihm werden soll. Nicht der äußere Stand oder Rang, den es dereinst einnehmen wird, sondern die Vollenbung der Persönlichkeit ist es, welche ihm vor-schweben muß.

Vornehmlich ist es die häusliche Gemeinschaft, die veredelnd auf des Kindes Ehrgefühl wirkt. Wie es sich der häuslichen Ordnung unterwerfen muß, so ist es auch diese, die es in seinem persönlichen Werthe trägt und stützt. Daß das Kind an der Hausandacht, an der Hausarbeit Theil nehmen darf, ist eine Anerkennung seines Werthes, und ist es eine schöne Erscheinung, daß in einem Familienkreise jedes Kind von den übrigen in demjenigen als Autorität anerkannt wird, worin es sich auszeichnet. Wird ferner die Gelegenheit, die eines jeden Kindes Geburtstag, Confirmations- oder Communionstag darbietet, benutzt, um es ohne viel Worte oder große Festlichkeiten den Werth fühlen zu lassen, der sein Leben, sein Person für die Eltern und das Haus hat, so setzt gewiß im Herzen die Gesinnung eines ehrenhaften, bescheidenen Haltens auf persönliche Würde an, als deren Vollenbung allerdings erst das Mannesalter, die reif gewordene, gediegene Rechtschaffenheit erscheint.



## Für Haus und Herd.

**Gefüllte Eier.** Man kocht frische Eier, ungefähr ein halbes Dutzend, ab, schält sie, schneidet die Spitzen der dickeren Enden ab, nimmt vorsichtig unter Schonung der Eiweißhüllen die Dotter heraus und legt die hohlen Eier in eine Marinade von Estragonessig, Del, weißem Pfeffer und Salz. Dann mischt man 10 gut gewässerte Sardellen und nach Belieben Krebschwänze, beides in kleine Stüchchen geschnitten, mit  $\frac{1}{4}$  Pfund Kaviar und füllt hiermit die Eier. Aus den gekochten Dottern macht man mit einigen ungekochten, der Marinade, Del, Senf, Zucker und feinen Kräutern eine Remoulade, gießt diese in eine flache Schüssel, stellt die gefüllten Eier hinein und gruppiert Figuren aus Krebschwänzen, Kapern, Sardellen, Gurken, Salat und anderem mehr, darum.

**Pilante Sauce zu Ragouts und Fleischresten.**  $\frac{1}{2}$  Liter Essig läßt man mit 10–15 Schalotten, 1 Lorbeerblatt, etwas Gewürz und 75 g mageren Schinken oder Speck, welcher in kleine Würfel geschnitten wird, so lange einkochen, bis man nur noch etwa 3 Eßlöffel voll hat; fügt nun  $\frac{1}{2}$  Liter gute Fleischbrühe hinzu und läßt die Sauce noch  $\frac{1}{4}$  Stunde kochen, worauf man sie durch ein Sieb streicht. Auch etwas braun geschwitztes Mehl kann man der Sauce beifügen, wenn man sie sämiger wünscht.

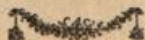
**Rosenduft** kann man auf Flaschen ziehen und aufbewahren. Haben wir viel Rosen, besonders die Centifolie, so können wir deren unbeschädigte Blumenblätter in Flaschen sammeln, füllen diese mit Spiritus (natürlich keinem denaturierten) und etwas feinem Cognac, stöpfeln sie zu und stellen sie drei bis vier Wochen in die Sonne oder auf die heiße Herdplatte. Einige Tropfen dieses Spiritus auf den heißen Ofen gegossen, erfüllen das ganze Zimmer mit köstlichem Rosenduft. Auf diese Weise kann man auch andere Blumen Düfte erhalten.

**Fleckwasser.** Um Flecke aus der Wäsche zu entfernen, die durch Reiben und Seifen nicht weichen wollen, benutze man folgendes wohlfeile, selbstbereitete Fleckwasser. Man kauft in der Droguenhandlung für 6 Pfennige Pottasche, 5 Pfennige Kleesalz, 5 Pfg. Chlorkalk und schüttet solches in 3 bis 4 Liter kochendes am besten Regenwasser, zieht den Topf vom Feuer, läßt darin den Inhalt erkalten und setzt dann die flüchtige Flüssigkeit in Flaschen. Den Satz benützt man zum Scheuern, wovon Holzzeug und Dielen besonders weiß werden. Das Fleckwasser ist mit einiger Vorsicht anzuwenden, damit die Wäsche nicht leidet. Man gieße etwas aus der Flasche in eine Untertasse oder Teller, tauche die fleckige Stelle ein und lasse das Reinigungsmittel 1 Minute wirken, wonach dann noch tüchtig gerieben und nachgespült werden muß.

**Anstrich für Gartenbänke und anderes Holzwerk im Garten.** Man nehme gereinigten Graphit, Kautschuk und Schellack, schmelze sie über mäßigem Feuer, verbinde diese Stoffe mit etwas Weizenzucker und reibe die Masse schließlich mit Lein- und Terpentinöl zusammen. Dieser Anstrich bewährt sich gegen alle Witterungseinflüsse und ist besonders wegen seiner großen Dauerhaftigkeit empfehlenswert.

**Die Schuhsohlen noch einmal so lange haltbar zu machen.** So lange die Sohle noch neu ist, wird dieselbe mit gewöhnlichem Firnis, den man in jeder Droguerie kaufen kann, bestrichen. Etwas angetrocknet, streut man feinen weißen Sand recht dick auf, schüttelt, was nicht haften will, ab und wiederholt dies Verfahren abwechselnd mit Firnis und Sand mehrere Male. Zuletzt kommt noch einmal Firnis. Man läßt die Sohle einen bis zwei Tage trocknen, zieht sie dann an und wird finden, daß solch präparierte Sohlen zweibis dreimal so lange halten.

**Gegen Wespenstiche** wird als eines der wirksamsten Mittel der Tabaksaft bezeichnet, der sich in den Saftfäden der Pfeifen ansammelt oder am Rohre anhängt oder die Feuchtigkeit, die sich im hinteren Theile der Cigarren beim Rauchen ansammelt. Dieses Mittel, das von augenblicklicher Wirkung sein soll, verdient um so mehr Beachtung, weil es fast immer schnell und leicht zur Hand ist.



## Goldkörner.

Viele Menschen täuschen sich bis an ihr Lebensende mit den Worten: „Ja, wenn ich wollte!“

So Mancher hält sich für ein Original und ist nur ein Sonderling.

Eine Frau begnügt sich niemals mit dem Siege; ihr kommt es hauptsächlich auf den Triumph an.

Wenn eine Frau graues Haar bekommt, sagt ihr dies nicht der Spiegel zuerst, sondern eine — gute Freundin.



## Räthselecke.

## 1. Palindrom.

Trennst Du ein Städtchen in zwei Theile,  
Und stellst sie um, — zu Grunde geh'n  
Müßt' dieser schöne Ort in Eile,  
Nieß, was Du nun hast, kurze Weile.  
Im Sommer nur darin sich seh'n.

## 2. Dreifüßiges Sononym.

Ich saß in dem „Ersten“ und wachte dem „Zweiten“ —  
Vergeblich! weil wieder es nahte zu Zeiten, —  
Bis plötzlich ertönte der süße Gesang  
Des „Dritten“, das hurtig das „Zweite“ verschlang.

## 3. Wer erräth's?

Mein Hergenschatz ist es mit „B“:  
Und wenn mit „L“ er mir es singt,  
Daß aus dem Wald es tönt mit „W“,  
Vor Lust es schier mit „M“ mir springt.



## Auflösungen der Räthsel aus No. 18.

1. Verwandlungsräthsel: Hahn — Huhn.
2. Dreifüßiges Sononym: Mit Leid — Mitleid.
3. Wer erräth's: Sonnenhal.



**Richtige Räthselösungen** sandten ein: Ernst Schubert, Anna von L., treue Abonnentin in der Taunusstraße, Obersekundaner G., sämtlich in Wiesbaden; Fritz Klarmann in Diebrich, Friederike Diehl in Dogheim, D. L. in Niedernhausen, Abonnent aus dem blauen Rändchen, Franz K. in Hachenburg und L. Weiß in Langenschwalbach.

